

Bundesgesundheitsbl 2020 · 63:1470–1482
<https://doi.org/10.1007/s00103-020-03238-0>
Eingegangen: 26. März 2020
Angenommen: 5. Oktober 2020
Online publiziert: 25. Oktober 2020
© Der/die Autor(en) 2020



Niklas Nutsch¹ · Kayvan Bozorgmehr^{1,2}

¹ AG2 – Bevölkerungsmedizin und Versorgungsforschung, Fakultät für Gesundheitswissenschaften, Universität Bielefeld, Bielefeld, Deutschland

² Abteilung Allgemeinmedizin und Versorgungsforschung, Sektion Health Equity Studies & Migration, Heidelberg, Deutschland

Der Einfluss postmigratorischer Stressoren auf die Prävalenz depressiver Symptome bei Geflüchteten in Deutschland. Analyse anhand der IAB-BAMF-SOEP-Befragung 2016

Zusatzmaterial online

Zusätzliche Informationen sind in der Online-Version dieses Artikels (<https://doi.org/10.1007/s00103-020-03238-0>) enthalten.

Einleitung

Weltweit ist die Anzahl der Menschen, die auf der Flucht vor Verfolgung, Krieg, Gewalt und massiven Menschenrechtsverletzungen sind, im vergangenen Jahrzehnt deutlich angestiegen [1]. Mit mehr als einer Million Asylanträgen hat die Zahl der Asylsuchenden in Deutschland insbesondere in den Jahren 2015 und 2016 stark zugenommen [2, 3]. Jenseits kurzfristiger Schwankungen stellt die Zuwanderung von Flüchtlingen das deutsche Gesundheitssystem vor große strukturelle Herausforderungen [3, 4]. Es besteht eine starke Diskrepanz zwischen dem Bedarf und den tatsächlich existierenden psychotherapeutischen und psychosozialen Versorgungsstrukturen. Das geringe Angebot und der restriktive Zugang zur Gesundheitsversorgung durch das Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) verhindern eine frühzeitige Behandlung der Geflüchteten [3–5]. Epidemiologische Untersuchungen belegen eine höhere Prävalenz von psychischen Erkrankungen wie posttrau-

matische Belastungsstörungen (PTBS), Depressionen oder Angststörungen bei Flüchtlingen im Vergleich zur Bevölkerung der westlichen Industrieländer [6]. Eine umfangreiche Metaanalyse von Steel et al. (2009) zeigt bei Flüchtlingen Prävalenzraten von 30,6 % für die PTBS und 30,8 % für die Depression [7]. In den integrierten Einzelstudien der systematischen Reviews von Bogic et al. (2015) variieren die Prävalenzraten der Depression zwischen 2,3 % und 80 % und die der PTBS zwischen 4,4 % und 86 % [8].

Jedoch können nicht nur existenzbedrohliche Zustände im Herkunftsland und traumatisierende Ereignisse während der Flucht, sondern auch die Lebensbedingungen im Aufnahmeland die psychische Gesundheit von Flüchtlingen beeinträchtigen. Während kriegsbezogene Faktoren starke Prädiktoren für die Entwicklung der PTBS darstellen, sind postmigratorische Faktoren eher mit depressiven Störungen, Angststörungen und Substanzmissbrauch assoziiert [9]. Die Postmigrationsphase ist durch eine Vielzahl an Belastungsfaktoren gekennzeichnet, die einzeln oder kombiniert auftreten können [6, 10]. Eine niederländische Studie von Laban et al. (2005) identifizierte 5 Cluster von Postmigrationsstressoren: famili-

enbezogene Aspekte, Diskriminierung, Asylverfahren, sozioökonomische Lebensbedingungen und soziorreligiöse Aspekte. Diese Cluster stehen in einem signifikanten Zusammenhang mit depressiven Störungen. Sorgen bezüglich des Asylverfahrens, Arbeitslosigkeit und familienbezogene Probleme sind am stärksten mit der Psychopathologie von Asylsuchenden assoziiert [11].

Bisherige Studien zur psychischen Gesundheit von Geflüchteten basieren häufig auf geringen, nicht repräsentativen Fallzahlen und sind regional begrenzt. Trotz der hohen Anzahl an Studien verhindert die starke Heterogenität in Bezug auf Studienpopulationen, Erhebungsinstrumente, Settings, Sampling-Strategien und Klassifikationen die Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Dadurch bleibt der Erkenntnisgewinn moderat [3, 12]. Es besteht ein zentraler Bedarf an repräsentativen Untersuchungen zum psychischen Gesundheitszustand von Flüchtlingen in Deutschland [3, 9, 13]. Demzufolge untersucht die vorliegende Studie anhand einer repräsentativen bundesweiten Stichprobe, ob postmigratorische Stressoren bei erwachsenen Geflüchteten nach der Kontrolle von Unterschieden in soziodemografischen und psychosozialen Merkmalen mit dem Vorkommen depressiver Symptome assoziiert sind.